

Erfahrungsschichten

Überlegungen zu einem metaphorischen Missverständnis

Metaphern gelten als rhetorische Mittel, die darauf zielen, die Wirkung des Gesprochenen durch Bildlichkeit zu steigern. In der antiken Tradition sind daran Möglichkeit und Qualität der Überredungskunst geknüpft, was für das Selbstverständnis als politisches Gemeinwesen von elementarer Bedeutung war. Die Topoi einer öffentlichen Rede wurden als »sachgemäße Vollstreckung und Verstärkung« einer Überzeugungskraft begriffen, der man die »Qualität der Wahrheit selbst« zuschrieb.¹ Metaphern sind aber nicht nur einprägsame Hüllen öffentlich verkündeter Wahrheiten, sie springen vielmehr – so hat es der Philosoph Hans Blumenberg formuliert – »in eine Leere«² ein, worin wiederum der Ausgangspunkt einer noch zu entwickelnden Theorie der Unbegrifflichkeit liege. Im Unterschied zur Abstraktion – so Blumenberg mit Verweis auf die damit einhergehende Erweiterung der Begriffsgeschichte – konserviere die Metapher »den Reichtum ihrer Herkunft«.³ Sie verweist auf die historischen Bedeutungshorizonte und Sinnstiftungen, durch die sie geformt und modifiziert wurde. In diesem Sinne sind Metaphern »Leitfossilien einer archaischen Schicht des Prozesses der theoretischen Neugierde«.⁴

Blumenberg widmete sich in seinem Werk ausführlich der Daseinsmetaphorik, wie sie in der Rede vom Schiffbruch, im Verweis auf die Spitze des Eisbergs oder in der Lichtmetapher zur Charakterisierung aufklärerischen Denkens aufscheint.⁵ Metaphern erweisen sich nach diesem Verständnis als Hilfsmittel der Wahrnehmung und Handhabung von Welt, sie geben dem menschlichen Erfahrungsraum eine verdichtete bildliche Anschauung und repräsentieren auf diese Weise das sprachlich in dieser Prägnanz nur schwer Fassbare.

1 Hans Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, in: Archiv für Begriffsgeschichte 8 (1960), S. 7-142, hier S. 8.

2 Ebd., S. 142.

3 Hans Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt a. M. 1979, S. 80.

4 Ebd., S. 77.

5 Hans Blumenberg, Beobachtungen an Metaphern, in: Archiv für Begriffsgeschichte 15 (1971), S. 161-214.

Bekanntermaßen befasste sich Reinhart Koselleck intensiv mit Blumenbergs Schriften, schon allein aufgrund der unübersehbaren, »beängstigend nahestehende[n] Problemstellung«, wie sich Blumenberg mit Bezug auf Kosellecks Dissertation *Kritik und Krise* und dessen Analyse epochaler Umbrüche einmal ausdrückte. Es ist somit auch nicht verwunderlich, dass Koselleck wiederum in seinen Arbeiten der Verwendung von Metaphern erhöhte Aufmerksamkeit schenkte, zum einen wohlwissend um die wortgeschichtliche Tiefe der sprachlichen Bilder, zum anderen aufgrund seiner jahrzehntelangen Arbeit an einer Theorie der Zeitlichkeit. Denn »wer über Zeit spricht, ist auf Metaphern angewiesen«, so der Bielefelder Historiker programmatisch. Zeit sei nur über die Bewegung im Raum anschaulich zu machen, und jeder geschichtliche Raum konstituiere sich schließlich »kraft der Zeit, mit der er durchmessen werden kann«.⁶ Kaum ein anderer deutscher Historiker fasste seine theoretischen Begriffe derart häufig metaphorisch. »Geronnene Lava« als erinnerungstheoretisches Angebot gehört mittlerweile zu den bekannteren, ebenso wie die zwar hinlänglich zitierte, aber metaphorisch keineswegs restlos stimmige »Sattelzeit«, die Koselleck im Zuge seiner Arbeit an den »Geschichtlichen Grundbegriffen« als Sprachbild für Epochenschwellen etablierte. Im Folgenden wird es indes um die wohl bekannteste und in jüngster Zeit außerordentlich häufig beanspruchte Metapher gehen, die Koselleck zur Beschreibung geschichtstheoretischer Prämissen prägte. »Zeitschichten« heißt nicht nur ein 1995 erschienener Aufsatz, in dem er nach eigenem Bekunden »geschichtliche Befunde durch zeitschichten-theoretische Angebote aufzuschlüsseln« versuchte, »Zeitschichten« heißt bekanntermaßen auch der Sammelband mit seinen wichtigsten zeit-theoretischen Texten, die unter diesem Titel zu einer »Studie der Historik« gebündelt wurden, ohne dass man guten Gewissens auf der Grundlage der insgesamt 17 Beiträge von einer durchgearbeiteten »Theorie der geschichtlichen Zeiten« sprechen könnte. Im Folgenden wird es um die Verhältnisbestimmung von »Zeitschicht« und »Erfahrungsbegriff« im Werk Reinhart Kosellecks gehen. Hierfür gilt es erstens den Begriff »Zeitschicht« auf seine metaphorische Stimmigkeit hin zu überprüfen, zweitens die Verklammerung mit dem Erfahrungsbegriff, wie Koselleck sie selbst in seinen Texten hergestellt hat, nachzuzeichnen und schließlich drittens die Tragfähigkeit daraus resultierender Komposita, im Speziellen der »Erfahrungsschicht«, zu reflektieren.

6 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 9-16, hier S. 9.

Zeitschichten

Der enorme Erfolg von Kosellecks Zeitschichten-Metapher und ihre besondere Wirkmächtigkeit in geschichtskulturellen Zusammenhängen brauchen an dieser Stelle nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Dieser Band ist selbst Ausgangspunkt und Resultat einer intensiven Rezeption dieser Koselleck'schen Theoriemetapher, mit der die Ablagerung des Historischen in den Blick genommen wird. Dabei sind zwei Ebenen zu unterscheiden, zum einen Kosellecks Entwurf einer Anthropologie geschichtlicher Zeiterfahrungen, die er um den Begriff »Zeitschicht« gruppiert hat, und zum anderen die Inanspruchnahme des Sprachbildes als Kernelement einer Historik, die er in erster Linie raum-zeitlich strukturiert sah. Es gilt also zunächst nachzuvollziehen, was Koselleck im Rahmen seiner geschichtstheoretischen Arbeit damit eigentlich auszudrücken versuchte. Auf welches konzeptionelle Problem beziehungsweise auf welche theoretische Frage war »Zeitschicht« seine Antwort?

Bekanntermaßen beruht der entsprechende Text auf einem für die Drucklegung kaum überarbeiteten Vortrag, den Koselleck 1994 auf dem *Europäischen Forum* im österreichischen Alpbach hielt. Unter dem Rahmenthema »Zeit und Wahrheit« setzte er sich mit den »üblichen Weisen der Historiker, Zeit zu behandeln«, auseinander und wollte die Metapher der »Zeitschicht« als Gegenmodell zu den in der Historiographie ansonsten üblichen Zeitkonzepten der Linearität und Zyklicität verstanden wissen. Historische Zeiten bestünden aus mehreren Schichten, »die wechselseitig aufeinander verweisen, ohne zur Gänze voneinander abzuhängen«. ⁷ Nicht nur die Tendenz anderer Zeitmodelle zur Teleologie war für ihn ausschlaggebend, das Zeitschichtenkonzept zu favorisieren, zugleich war damit intendiert, geschichtliche Tiefe in ihren Zusammenhängen aufzuzeigen, den Zeitbegriff radikal zu pluralisieren sowie die Veränderbarkeit der Perspektiven auf das historisch Geschehene kenntlich zu machen. Nicht um die profane Schichtung von vergangenen Abläufen, Entwicklungen und Geschehnissen, nicht um die pure »Verdinglichung der Diachronie«, wie Martin Sabrow es einmal treffend formuliert hat, ging es Koselleck in erster Linie. »Zeitschicht« meint nicht nur Ablagerung, sondern das Sprachbild ist eine räumliche Metapher für die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Veränderungsweisen unter Berücksichtigung der Möglichkeit unvorhersehbarer Einflüsse sowie darüber hinaus für die Sichtbarkeit und Vergegenwärtigung dieser Wandlungsprozesse im Hier und Jetzt. In Kosellecks Geschichtsentwurf steht »Zeitschicht« für den Versuch,

7 Koselleck, Einleitung, S. 9.

historischen Wandel in seiner zeitlichen wie räumlichen Mannigfaltigkeit im Sinne von Wilhelm Pinders »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« begrifflich zu fassen.⁸

Auf die mit dem Verweis auf Pinders Zeitfigur verbundenen Schwierigkeiten muss hier insofern nicht näher eingegangen werden, da Achim Landwehr in seinen Überlegungen zu Temporalität und pluraler Gleichzeitigkeit bereits überzeugend die damit verbundenen Implikationen aufgezeigt hat.⁹ Denn selbst wenn man die genannte Formel umdreht, wie Pinder bekanntlich ursprünglich formuliert hatte, bleibt jenseits des Floskelhaften die Normativität des Topos ein Problem. Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« zu sprechen, impliziere gewollt oder ungewollt, so Landwehr, »die Ungleichzeitigkeit zu betonen, also das Nebeneinander von Phänomenen, die aus welchen Gründen auch immer als nicht zusammengehörig verstanden werden«. Die Formel sei »nicht in der Lage, das grundsätzliche und vor allem parallele Vorhandensein unterschiedlicher soziokultureller Zeiten zu konzipieren, ohne dies als diachrone Dissonanz darzustellen«.¹⁰

Koselleck nutzte Pinders Formel jedenfalls dazu, die Präsenz vergangener Zeiten in der jeweiligen Gegenwart greifbar zu machen. Umso dringlicher stellt sich die Frage, was sich nach diesem Verständnis im Prozess historischen Wandels eigentlich ablagert. Die Zeit selbst kann es ja nicht sein, und von Überresten ist in den entsprechenden Texten keine Rede. Zur Verdeutlichung dieses Problems bietet sich der Umweg über die Übersetzung von *Zeitschichten* an. Die englische Teilübersetzung von Kosellecks Buch trägt den Titel *Sediments of Time*. Herausgeber und Übersetzer begründen ihre Entscheidung für die Textauswahl und für diese Formulierung damit, dass die Sedimenten-Metapher das Sammeln, Aufschichten und Verfestigen von Ereignissen und Erfahrungen ebenso einfange wie die Spannungen und Verwerfungen, die zwischen unterschiedlichen sedimentierten Formationen entstehen.¹¹ Es sei vor allem dem Prozess der Anhäufung und Erosion geschuldet, »that we have chosen to translate *Zeitschichten* as ›sediments‹ of time rather than the

8 Ebd.

9 Vgl. Achim Landwehr, *Diesseits der Geschichte*. Für eine andere Historiographie, Göttingen 2020.

10 Ebd., S. 194.

11 Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann/Sean Franzel, Introduction: Translating Koselleck, in: Reinhart Koselleck, *Sediments of Time*. On possible Histories, Stanford 2018, S. IX-XXXI, im Original liest man auf S. XIV: »The metaphor of sediments captures the gathering, building up, and solidifying into layers of experiences and events, as well as the tensions and fault lines that arise between different kinds of sedimented formations.«

more geologically precise ›strata‹.¹² Aus einer genuin räumlichen Metapher wird dadurch unter der Hand aber eine stoffliche, über deren Aussagekraft man sicherlich anregend diskutieren kann, die aber an der Metaphorik Kosellecks am Ende vorbeizieht, denn mit *Sediments of Time* wird die Materialität der Ablagerungen fokussiert, während es Koselleck um ein räumliches Bild für die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Veränderungsweisen sowie für die Sichtbarkeit und das Sichtbarmachen der in die Gegenwart hineinreichenden Vergangenheiten ging. Wenn Metaphern sprachliche Hilfsmittel der Wahrnehmung und Handhabung von Welt sind, dann scheinen »Zeitschichten« und »Sediments of Time« eher zwei unterschiedliche Konzepte zu sein. Daher gilt es, Kosellecks Begrifflichkeiten nochmals eingehender zu ergründen. Wie hat er die Metapher der »Zeitschichten« in seinen Texten entwickelt? Was lässt sich über ihren Bedeutungshorizont sagen?

Naturmetaphern und ihre Evidenz

Wenig überraschen kann der Befund, dass in Kosellecks Texten bereits seit Anfang der 1970er Jahre regelmäßig von »Schichten« die Rede ist, vorzugsweise zur Unterscheidung sozialer Lagen und Formationen in modernen Gesellschaften.¹³ Gleichzeitig nutzte er den Ausdruck aber auch, um beispielweise im Rahmen seiner Beschäftigung mit Träumen deren Quellenwert herauszustellen. Träume – so liest man im Nachwort zu Charlotte Beradts Edition – eröffnen weitere »Schichten« erlebter Vergangenheiten, an die selbst Tagebuchnotizen nicht heranreichen.¹⁴ Während in diesem Kontext noch nicht explizit ein Zusammenhang von »Schicht« und »Erfahrung« hergestellt wird, sind andere Abhandlungen in dieser Hinsicht eindeutiger. Zur begriffsgeschichtlichen Methode heißt es etwa, dass gerade der diachrone Rückblick »Schichten freilegen« könne, die im spontanen Sprachgebrauch verdeckt seien.¹⁵ Die Begriffsgeschichte zeige im Unterschied zur Sozialgeschichte die »Mehrschichtigkeit von chronologisch aus verschiedenen Zeiten herrührenden Bedeutungen eines

12 Ebenda, S. XIV.

13 Vgl. beispielsweise Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 107–129, hier S. 107; ders., *Über die Verfügbarkeit der Geschichte*, in: ebd., S. 260–277, hier S. 271; ders., *Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich*, in: ebd., S. 278–299, hier S. 298.

14 Reinhart Koselleck, *Nachwort*, in: Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt a. M. 1981, S. 115–132, hier S. 118.

15 Koselleck, *Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte*, S. 125.

Begriffs«. ¹⁶ Folglich seien in Begriffe wie »Stand«, »Klasse« oder »Staatsbürger« diverse »Schichten des damaligen Erfahrungshaushaltes« eingegangen. ¹⁷ Dementsprechend gebe es daher »Schichten der Erfahrung und des Erfahrbaren, der Erinnerung und des Erinnerbaren, schließlich des Vergessenen oder nie Tradierten, die je nach heutigen Fragen abgerufen und aufbereitet werden«. ¹⁸ Und sogar das Kompositum »Zeitschicht« findet man bereits in Aufsätzen aus dem Jahr 1973. Pinders Formel von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, so heißt es dort, markiere eine zeitliche Brechung, die »verschiedene Zeitschichten« enthalte. Diese seien je nach Handlungsträger und Situation »von verschiedener Dauer« und müssten aneinander gemessen werden. ¹⁹ Historiker sollten ihre Darstellungsformen daher davon abhängig machen, auf welche Zeitschichten sich ihre Untersuchungen jeweils beziehen.

Der metaphorische Gebrauch von »Schicht« und »Schichtung« bezieht sich demnach bereits zu Beginn der 1970er Jahre auf diverse Zeit- und Erfahrungsbegriffe, wie Koselleck sie im Rahmen der konzeptionellen Vorarbeiten zu den »Geschichtlichen Grundbegriffen« entwickelte. Von einer ausgefeilten Theorie kann allerdings keine Rede sein. Erst ab Mitte der 1990er Jahre, vor allem im Zuge der Herausgabe des gleichnamigen Sammelbandes, begann Koselleck etwas prononcierter zu formulieren. Nun verwiesen »Zeitschichten«, »wie ihr geologisches Vorbild, auf mehrere Zeitebenen verschiedener Dauer und unterschiedlicher Herkunft, die dennoch gleichzeitig vorhanden und wirksam sind«. ²⁰ Und die Metaphorik zielt seither explizit auf »geologische Formationen, die verschieden weit und verschieden tief zurückreichen und die sich im Laufe der sogenannten Erdgeschichte mit verschiedenen Geschwindigkeiten verändert und voneinander abgehoben haben«. ²¹

16 Ebd.

17 Ebd., S. 110.

18 Reinhart Koselleck, *Neuzeit*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 300-348, hier S. 300.

19 Reinhart Koselleck, *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 130-143, hier S. 132. In einem etwa zeitgleich verfassten Text heißt es: »Der Befund, daß eine ›Geschichte‹ außersprachlich immer schon vorgeformt sei, begrenzt nicht nur das Darstellungspotential, sondern verlangt vom Historiker sachgerechte Zuwendungen zum Quellenbestand. Dieser enthält sehr unterschiedliche Indikatoren der Zeitabfolgen. Aus der Sicht des Historikers läßt sich die Frage deshalb auch umdrehen: es handelt sich um verschiedene Zeitschichten, die jeweils andere methodische Zugriffe herausfordern.« Siehe: Reinhart Koselleck, *Darstellung, Ereignis und Struktur*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 144-157, hier S. 144.

20 Koselleck, *Einleitung*, S. 9.

21 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten*, in: ders., *Zeitschichten*, S. 19-26, hier S. 19.

Metaphern dienen oftmals dazu, Sachverhalte sprachlich zu fassen, die sich der unmittelbaren Wahrnehmung entziehen. Unser Zeitempfinden ist hierfür ein eindrückliches Beispiel, denn egal welche Relevanz, Dimension oder Aufladung ihm zugeschrieben wird, es bleibt doch dabei, dass sich Zeit nicht in Schichten ablagert. Die Metapher »Zeitschicht« versucht einen Sachverhalt zu erfassen, über den wir im Grunde wenig wissen. Dass Zeit ein Universalbegriff und für unser Verständnis der Welt unverzichtbar ist, ändert nichts daran, dass alle Anstrengungen der Systematisierung letztlich zu kurz greifen. Sobald wir versuchen, Zeit als universale Größe begrifflich zu fassen, sind wir auf kulturell tradierte Zeitbestimmungen angewiesen, die historisch gewachsen und somit veränderbar sind. Dass Zeit vergeht, gleichgültig ob dies als linear oder zyklisch, als rasant oder extrem langsam erlebt wird, reicht als Erfahrung nicht aus, um tatsächlich definieren zu können, womit wir es zu tun haben.

»Zeitschicht« bietet für dieses Dilemma ein allgemein verständliches Schema, zumindest was die bereits vergangene Zeit betrifft. Die Metapher bezieht ihre Plausibilität vor allem daraus, dass sie sich auf geologisch-physikalische Tatsachen beruft. Denn wissenschaftlich besteht kein Zweifel daran, dass sich im Laufe der Erdgeschichte durch Sedimentation fortwährend platten- oder tafelförmige Gesteinskörper bilden, die in ihrer horizontalen Ausdehnung, in ihrer Dichte und Tiefe erheblich variieren können. Durch die zeitliche Zuordnung der Ablagerungen lassen sich wiederum wissenschaftlich gesicherte Aussagen treffen über Entstehung, Entwicklung und Veränderung der Erde. Die Ablagerung von Sedimenten steht somit für ein allgemeines Naturgesetz, das metaphorisch genutzt wird. Die Geologie versorgt die Metapher mit Evidenz. Denn obgleich wir ja wissen, dass Vergangenheit vor allem eines ist, nämlich vergangen, symbolisiert »Zeitschicht« eine Sichtbarkeit und Zugänglichkeit des Geschehenen. Dabei materialisiert sie den historischen Stoff nicht nur, sie präsentiert ihn auch noch in kaum zu übertreffender Übersichtlichkeit. Die »Geschichte« in ihrer erdrückenden, für uns weder sinnlich noch intellektuell gänzlich erfassbaren Unaufgeräumtheit transferiert sich scheinbar wie von selbst in ein Klassifikations- und Ordnungssystem, wie man es sich anschaulicher kaum wünschen könnte. Nun wissen wir, wo die Vergangenheit abgeblieben ist, sie liegt fein säuberlich geschichtet vor uns, scheinbar nur darauf wartend, dass wir uns narrativ aus ihr bedienen. Die Stärke der Metapher »Zeitschicht« liegt in der »legitimierenden Qualität«²² der unterstellten Naturhaftigkeit des Ordnungsschemas.

22 Blumenberg, Beobachtungen an Metaphern, S. 201.

Der Gebrauch von Naturmetaphern suggeriert, dass wir es mit vermeintlich feststehenden Tatsachen zu tun haben. »Natur« steht dabei für Bestimmtheit und Evidenz, denn nach ihren Gesetzen funktioniert die Welt, und diese Regelmäßigkeit wiederum scheint es dem Menschen zu ermöglichen, sich und seine Lebenswelt besser zu verstehen. Hans Blumenberg hat diese Gläubigkeit radikal in Frage gestellt. In der Naturmetaphorik stecke etwas vom »vorkopernikanischen Vorurteil, daß uns die topographischen Verhältnisse und quantitativen Sachverhalte der Natur Aufschluß zu Fragen geben könnten, die der Mensch unter dem vieldeutigen Titel seiner ›Stellung in der Welt‹ beantwortet haben möchte und sich beantworten zu können glaubt.«²³ Die Konsequenz der kopernikanischen Wende sei hingegen die Erkenntnis, dass sich das menschliche Dasein eben nicht anhand der Naturverhältnisse entschlüsseln lässt. Die Natur gibt keine Auskunft über »Größe oder Elend, Bedeutung oder Belanglosigkeit«²⁴ unserer Existenz, und sie lässt auch keine Rückschlüsse zu über das, was erst seit dem 18. Jahrhundert gemeinhin als »Geschichte« bezeichnet wird.

Erfahrungsschichten

»Zeitschicht« ist eine auf natürliche Gegebenheiten rekurrierende Ordnungsmetapher, die Aufschluss zu geben verspricht über temporale Wechselverhältnisse in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ihre Wirkmächtigkeit ist ebenso imposant wie fatal. Denn ehe man sich versieht, wird die kurzerhand geschichtete Vergangenheit zu einer handlichen, ja geradezu verfügbaren Größe, mit der sich in Museen und Ausstellungen, an Gedenkort und Erinnerungsstätten sowie im Rahmen mancherlei Bildungs- und Vermittlungsprogramme ausnehmend gut arbeiten lässt. Hinzu kommt Kosellecks Angebot, die Schichtmetapher nicht nur temporär zu fassen, sondern sie mit anderen, nicht weniger schwer greifbaren Sachverhalten zu kombinieren. Er selbst hat dies ausführlicher anhand des Erfahrungsbegriffs dargelegt. In dem entsprechenden Referenztext über *Zeitschichten* setzt er drei für historischen Wandel maßgebliche »Erfahrungsbefunde«,²⁵ die sich alltagssprachlich am ehesten – so Koselleck – als lang-, mittel- und kurzfristig definieren ließen, zur Zeitschichten-Metapher in Beziehung. Über die Stimmigkeit dieser

²³ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Koselleck, *Zeitschichten*, S. 20.

Zuordnungen ließe sich streiten, in jedem Fall sind damit drei verschiedene »Arten des Erfahrungsgewinns«²⁶ gemeint: zum einen die Einmaligkeit von Ereignissen, also die Singularität und Unwiederholbarkeit von Geschehnissen, wie sie individuell und kollektiv tagtäglich erlebt werden und denen oftmals ein gewisses Überraschungsmoment innewohnt; zum zweiten die Wiederholung bestimmter Erfahrungen, die sich im Laufe der Zeit ansammeln und akkumulieren, wobei Koselleck betont hat, dass derartige Wiederholungen keineswegs die Reproduktion des immer Gleichen bedeuteten, sondern in jeder Wiederholung die Möglichkeit von Veränderung steckte; und schließlich drittens die davon abzugrenzenden Wandlungsprozesse, die sich über sehr lange Zeiträume erstrecken und somit jenseits individueller und generationeller Wahrnehmungsfristen ablaufen.²⁷ Letztere umfassen somit alle übergeordneten, individuellen Lebenszeiten überspannenden Prozesse, die Koselleck unter der Bezeichnung »Transzendenz« subsumierte.

Einmaligkeit, Wiederholung und Transzendenz: Koselleck entwarf damit ein respektables Spektrum von Erfahrungsmodi, die er mit der Worterschöpfung »Erfahrungsschichten« auf den Begriff brachte. Seit etwa Mitte der 1980er Jahre verwendete er diesen Ausdruck mehr oder weniger regelmäßig, wenn er über Geschichte als Erfahrungswissenschaft sprach, was wiederum argumentativ die Hoffnung weckt, damit das Verhältnis von »Zeitschicht« und »Erfahrungsbegriff« präziser bestimmen zu können. Doch die Sichtung der entsprechenden Schriften verdeutlicht, dass Koselleck den Zusammenhang von »Zeitschicht« und »Erfahrungsgewinn« eher assoziativ herstellte. *ιστορία* im Altgriechischen habe anfangs das umfasste, was wir im Deutschen mit »Erfahrung« im Sinne einer Entdeckungsreise bezeichnen. Aber erst durch den Bericht über diese Reise und seine Reflexion entstehe Historie als Wissenschaft, sie sei sozusagen per definitionem die Erfahrungswissenschaft schlechthin.²⁸ Mit anderen Worten: Da Historie wortgeschichtlich »Erfahrung« bedeutet und die Geschichte es nun mal genuin mit Zeit und nach Kosellecks Verständnis eben mit »Zeitschichten« zu tun hat, stellt sich diese Verklammerung gewissermaßen automatisch her. Einen theoretisch ambitionierten Zeit-Erfahrungszusammenhang sucht man vergeblich. Bereits in seinem 1992 erschienen Aufsatz »Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten«, der auf einem

26 Reinhart Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: ders., Zeitschichten, S. 27-77, Zitat S. 34.

27 Zu Kosellecks Generationenbegriff eher kritisch: Ulrike Jureit, Erinnern als Über-schritt. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen (Wert der Vergangenheit, Bd. 7), Göttingen 2023, S. 93-98.

28 Vgl. Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 30.

unveröffentlichten Vortrag von 1984 auf einer Tagung der Polnischen Akademie der Wissenschaften beruht, taucht das Kompositum im Text selbst nicht ein einziges Mal auf. Koselleck spricht hingegen von Erfahrungsschüben, Erfahrungsbrüchen, Erfahrungschancen, Erfahrungsmöglichkeiten, Erfahrungsverarbeitung und Erfahrungsschleusen, um den Einfluss von Kriegserfahrungen auf das soziale Bewusstsein zu differenzieren.²⁹ Das ist einerseits insofern erstaunlich, da der Titel ja nahelegt, »Erfahrungsschichten« sei für das Verständnis der Verarbeitung und Synchronisierung von Kriegserfahrungen und ihrer Vergegenwärtigung im politischen Totenkult eine zentrale analytische Kategorie, andererseits überrascht diese Leerstelle auch nicht, weil Kosellecks Argumentation in diesem Text durchgängig auf die Veränderbarkeit des menschlichen Erfahrungsreservoirs zielt. Eine Schicht-Metapher hätte die Absicht, die Dynamisierung des sozialen Bewusstseins in den Mittelpunkt zu rücken, eher unterlaufen.

Andere Textstellen legen die Verklammerung von »Zeitschicht« und »Erfahrungsbegriff« zweifellos nahe, beispielsweise wenn von der Bezugnahme der »verschiedenen Zeitschichten auf die Erfahrungssammlung von Individuen oder von zusammenlebenden Generationen«³⁰ gesprochen wird. Es ist daher auch durchaus nachvollziehbar, wenn beispielsweise Helge Jordheim in seinem lesenswerten Aufsatz über Kosellecks Sprachbilder konstatiert, dass ohne das stratigraphische Prinzip »kein Begriff der »Zeitschichten« nach geologischem Vorbild Sinn« mache, auch wenn der Stoff »nicht mehr zertrümmerte Partikel von Erde oder Stein ist, sondern Begriffe und menschliche Erfahrungen, die von der Oberfläche der Ereignisse und Praktiken nach unten sinken und sich auf dem Boden absetzen, wo sie eine neue Schicht bilden«.³¹ Menschliche Erfahrungen und Begriffe sinken nach unten und bilden eine neue Schicht? Selbst metaphorisch bleibt das waghalsig. Insgesamt drängt sich doch der Eindruck auf, dass »Erfahrungsschicht« in Kosellecks Werk – wenn man es zugespitzt formulieren möchte – nicht viel mehr als eine Überschrift zu sein scheint. Ihre metaphorische Attitüde mag man für pragmatisch halten, problematisch bleibt aber doch, dass damit der zu analysierende Erfahrungsgewinn an kollektive, speziell generationelle Akteure zurück-

29 Vgl. Reinhart Koselleck, *Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten*. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: ders., *Zeitschichten*, S. 265-284.

30 Koselleck, *Zeitschichten*, S. 23.

31 Helge Jordheim, *Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse*. Kosellecks paradoxe Sprachbildlichkeit der pluralen Zeiten, in: Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hg.), *Reinhart Koselleck und das Bild*, Bielefeld 2021, S. 217-243, Zitat S. 239.

gebunden und die Metaphorik gleichsam sozialgeschichtlich ausgehebelt und substantialisiert wird. Das Sprachbild geht in gewisser Weise ins Terminologische über, sein metaphorischer Kern tritt allmählich in den Hintergrund, verliert damit aber auch seine Komplexität. Das Metaphorische wird nicht mehr »mitgehört«, wie Blumenberg formuliert, und dies kennzeichne den erkenntnistheoretisch signifikanten Übergang von der Metapher zum Begriff.³²

Erweiterte Realitäten?

In geschichtskulturellen und geschichtsdidaktischen Kontexten ist »Zeitschicht« mittlerweile ein Zauberwort, wenn es darum geht, zurückliegende Geschehnisse an historischen Orten sichtbar zu machen. Die dabei latente Unterstellung, vor allem junge Menschen könnten sich historische Ereignisse, selbst wenn sie nur wenige Jahrzehnte zurückliegen, nur mithilfe rigoroser pädagogischer Hilfestellungen aneignen, soll hier zwar infrage gestellt, aber nicht detailliert ausgeführt werden. Die zuweilen rabiate Didaktisierung an den erstaunlicherweise immer noch als »authentisch« ausgewiesenen Orten spricht für sich, in diversen Einrichtungen gilt »Zeitschicht« dabei als ein besonders innovatives Vermittlungskonzept. So soll beispielsweise den Besuchern von KZ-Gedenkstätten durch mediale Formate ermöglicht werden, »Kontakt zur Vergangenheit« herzustellen.³³ Konkret bedeutet dies, dass sich Besucher beim Rundgang über das Gelände auf ihrem Handy oder Tablet »Zeitschichten ansehen können«. Die *Augmented Reality*-Anwendung verdeutliche,

wie sich die Nutzungen und auch unterschiedliche Formen der Gedenkkulturen eingeschrieben haben. Die einzelnen Schichten lassen sich danach besser freilegen und geben den Besuchenden somit ein Tool an die Hand [,] um sich dem Gelände einfach zu nähern und es besser entschlüsseln zu können.

32 Blumenberg, *Metaphorologie*, S. 88, 101, 106.

33 Zu diesen und nachfolgenden Zitaten vgl. Spur-Lab. Ein interdisziplinäres Forschungslabor unter Projekträgerchaft der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte (2020-2023), online: https://www.spurlab.de/blog/beitrag?tx_news_pir%5Baction%5D=detail&tx_news_pir%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pir%5Bnews%5D=32&cHash=obe7a22f82a2fcb2bddcb63aaf30d33 und https://www.spurlab.de/blog/beitrag?tx_news_pir%5Baction%5D=detail&tx_news_pir%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pir%5Bnews%5D=37&cHash=aedb9438860ad1b6300f6a2bf52c34d2 (11. 3. 2024).

Durch diese Visualisierung, so das Versprechen, befinde sich der Betrachter oder die Betrachterin »mit einem Mal in einem Zustand der Ko-Präsenz. Vergangenheit und Gegenwart sind plötzlich gleichzeitig anwesend.« Es öffne sich ein Zeittunnel, der das ansonsten irritierend leere Gelände in seinem historischen Werden erschließe. Die digitalen Anwendungen eröffnen »virtuelle Erfahrungsräume«, die einen Zugang zu dem ermöglichen, was sich an dem historischen Ort zu verschiedenen Zeiten ereignet hat. So könne »schließlich jeder Spaziergang zu einer Reise in die Vergangenheit werden«. Und in bemühter Anlehnung an Kosellecks Schriften wird – sprachlich kühn – konstatiert, dass »Geschichte an diesen Orten geschichtet« sei und »diese Schichten, insbesondere die Zeit- und Erfahrungsschichten«, »Techniken der Sichtbarmachung« benötigten, um Wissen zu generieren und Resonanz zu erzeugen.

Aber was bekommt der Besucher tatsächlich virtuell zu sehen? Im Jargon wird von »erweiterten Realitäten« gesprochen, doch die computerbasierte Simulation beschränkt sich in der Regel auf die Präsentation verschiedener Darstellungen, deren Entstehung, Herkunft und Quellenwert unklar bleibt. Mal handelt es sich offenbar um virtuelle Modelle zur Lagertopographie, deren Materialbasis eingehender zu hinterfragen wäre, mal sind die präsentierten Visualisierungen »angelehnt an Zeichnungen/ Grap[h]ic Novels«, mit denen es zu verhindern gelte, die Animationen mit detailgenauen virtuellen Rekonstruktionen des ehemaligen Lagers zu verwechseln. Darüber hinaus werden »historische Fotos des Lagergeländes zu unterschiedlichen Jahren und weitere baugeschichtliche Quellen« verwendet. Der Fokus der virtuellen Präsentationen liege jedoch auf dem »Entwickeln einer eigenständigen Bildsprache und nicht baulicher Detailliertheit, um sich von den erhaltenen Fotos des Lagers zu lösen und nicht den Blick der NS-Propaganda zu reproduzieren«. Während man sich explizit von visuellen Narrativen des NS-Staates distanziert, wobei offen bleibt, wie mit Bildern anderer Provenienz umgegangen wird, bleiben Prinzipien und Verfahren der eigenen Bildkomposition intransparent. Quellenkritisch lassen sich die so entstehenden, diachron geordneten Bilder weder empirisch zurückverfolgen noch analytisch entschlüsseln. Entgegen der abwegigen Behauptung, der Besucher erhalte auf diese Weise einen direkten Zugang zur Vergangenheit, präsentiert »Zeitschicht« als virtuelle Anwendung allenfalls räumliche Konstruktionen, die weder die Geschichte des Konzentrationslagers noch die der Gedenkstätte abbilden, sondern bestenfalls Topographien simulieren, die als historisch ausgegeben werden. Gleichzeitig suggeriert der beharrlich geäußerte Anspruch, was solche Verfahren alles sichtbar machen können und wahrzunehmen erlauben, eine Unmittelbarkeit, die doch mehr als bemerkenswert ist.

»Zeitschichten«, so wird am Ende mit einer gewissen Ahnungslosigkeit proklamiert, zeigten »kurzweilig und visuell die komplexe Geschichte einer KZ Gedenkstätte«. Sie etablierten »einen virtuellen Raum als Zugang zum historischen Ort« und ermöglichten dem Besucher, sich darin »weitgehend eigenständig zu bewegen und somit die historischen Orte und ihre Geschichte selbständig zu erkunden«. ³⁴

Kosellecks »Zeitschichten« regen offenbar dazu an, eine (in diesem Beispiel virtuelle) Zugänglichkeit vergangener Wirklichkeiten in Aussicht zu stellen, um so den als legitim erachteten Erlebnisbedürfnissen der Besucher entgegen zu kommen. Die verschiedenen Zeit- und Erfahrungsebenen geraten dabei zuweilen kräftig durcheinander. Es kommt zudem zu signifikanten Verwechslungen, insbesondere verwischen die Unterschiede zwischen historischem Geschehen, konstruierter Geschichte und der medialen Aufbereitung/Verwertung überlieferter Quellen und Materialien. Die Kommentare zur Animation suggerieren darüber hinaus, vergangene Wirklichkeiten abbilden zu können, was wiederum den Besucher in die Lage versetzen soll, die Geschichte des Ortes »selbständig [zu] erkunden«. Die Zeitschichten-Metapher zielt aber nicht auf historisch abgelagerte (»geschichtete«) Vergangenheiten, die es virtuell oder sonst wie zu erleben gilt. Koselleck ging es gerade nicht um Simulation, sondern um das Sichtbarmachen von Veränderbarkeit, Korrelation und Standortgebundenheit des historisch Gewachsenen im Hier und Jetzt, vorzugsweise im öffentlichen Raum. Für die sich permanent wandelnde Perspektivität auf das Vergangene, für den Übergang vom Geschehen zur Geschichte und für das Begreifen ihrer Unaufgeräumtheit bevorzugte auch er ein anderes Bild. Die historische Überlieferung – so formulierte es der Althistoriker Christian Meier – sei mit dem Glasauge einer Waschmaschine zu vergleichen, hinter dem dann und wann dieses oder jenes bunte Stück der Wäsche erscheine, die allesamt im Bottich enthalten sei. ³⁵ Und um in dieser Bildsprache zu bleiben, könnte man resümieren: Chronologie, Zyklichkeit und Schichtung helfen nur sehr begrenzt weiter, wenn trotz der Wucht der Rotationen ein stillgestelltes Bild entstehen soll.

34 Ebd.

35 Vgl. Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, S. 356.